„Ein echter Verzicht überfordert uns“

Klimawandel. Welche moralischen Pflichten haben wir, das Klima zu schützen? Und was ist realistisch machbar? Der Ethiker Bernward Gesang präsentiert in seinem Buch „Mit kühlem Kopf“ überraschende Vorschläge.

VON KARL GAULHOFER

Die Küste Kaliforniens wird derzeit von verheerenden Waldbränden heimgesucht. Eine Folge des Klimawandels? [AFP]

Die Presse: Sollten wir künftig das Wirtschaftswachstum unterbinden, um eine Klimakatastrophe zu vermeiden?
Bernward Gesang: Eine Ökonomie ohne Wachstum klingt verlockend, weil sie für den Klimaschutz sicherer zum Ziel führt. Aber sie wäre ein Rückschritt um über hundert Jahre, mit Kutschen auf den Straßen und Selbstversorgung durch Fischen. Wollen wir das? Und können wir das überhaupt, wenn doch die Weltbevölkerung noch bis 2050 stark wachsen wird? Die nachdrängenden Menschen haben ein Recht auf ein adäquates Leben. Das ist nicht zu stemmen, wenn man wirtschaftlich schrumpft. Man kann daher nur versuchen, das Wachstum möglichst nachhaltig zu gestalten.

Kapitalismusgegner fordern einen echten Systemwandel durch eine Weltregierung. Der Klimawandel zwinge uns dazu . . .
Bei aller berechtigten Kritik am Kapitalismus: Es ist ohne Alternative. Sogar Ökosozialisten machen von Marktmodellen Gebrauch, weil es in Massengesellschaften keine Möglichkeit gibt, die Bedürfnisse durch staatliche Planung effizient zu erfüllen. Wir wissen nicht, wie ein neues System aussehen sollte, und auch nicht, wie wir Menschen motivieren, es langfristig mitzutragen. Damit bleibt es ein Wunschkonzert.

Als Rettungsanker sind auch hochriskante Methoden im Gespräch, vor allem Geoengineering in Form von Sulfat-Injektionen in die Stratosphäre. Soll man in solche Technologien investieren?
Wir müssen Geoengineering erforschen. Wenn unsere Bemühungen zur CO_2-Vermeidung weiter scheitern – und sie scheitern seit Jahrzehnten –, kommen wir sonst an einen Punkt, an dem wir eine solche Option brauchen, aber mangels Forschung nicht zur Verfügung haben. Trotzdem muss die Hauptanstrengung jetzt auf der Vermeidung liegen. Denn ein Schutzschild lässt sich nicht für immer aufrechterhalten.

Es gibt noch andere Bedrohungen: Eine große Zahl von Arten stirbt aus, Ressourcen gehen zur Neige. Müssen wir diese Probleme nicht genauso dringend lösen?
Wenn wir diese riesigen Aufgaben gleichrangig auf die Agenda setzen, verzetteln wir uns und schaffen gar nichts. Beim Klimawandel wissen wir: Wenn wir jetzt nicht handeln, ist es zu spät. Bei der Erforschung des gesamten ökologischen Fußabdrucks gibt es hingegen keine klaren Prognosen. Wir sollten uns also auf den Klimawandel fokussieren – und dabei Mehrfacheffekte nutzen: Wenn wir etwa die Regenwälder schützen, erhalten wir auch den Lebensraum für viele Arten.

Ähnlich wie bei Corona fürchten viele, dass ein „Vorrang des Überlebens“ jede Einschränkung der Freiheit rechtfertigt und wir am Ende in einer Ökodiktatur landen. Teilen Sie diese Befürchtung?
Nein. Ohne Klimaschutz wird es riesige Migrationsströme geben, Hungersnöte, vielleicht einen Krieg um Rohstoffe. In solchen Zuständen gedeihen totalitäre Systeme, die mit eiserner Hand vorschreiben, was uns noch an Freiheit übrig bleibt. Wenn wir uns jetzt an bestimmten Punkten einschränken, schaffen wir noch einen Übergang im Rahmen unserer freiheitlichen Ordnung.

Für manche Güter wäre eine adäquate CO_2-Steuer eine massive Verteuerung und de facto ein Verbot für Ärmere. Also Fernreisen nur noch für die „Happy Few“?
Es gibt in der Marktwirtschaft immer Bevorzugte. Man kann und soll durch Politik sozialen Ausgleich schaffen. Aber es gibt kein Recht auf Fernreisen für jedermann zu Billigfliegertarifen. Das sind Auswüchse, die wir uns künftig nicht mehr leisten können.

Was ist für jeden Einzelnen moralisch geboten? Müssen wir auf vieles verzichten?
Auch Verzicht überfordert uns. Es macht uns zwar nichts aus, Plastikstrohhalme zu vermeiden. Aber das macht den Kohl nicht fett. Dafür müssten wir aufs Fliegen verzichten, kein Fleisch mehr essen und das Auto stehen lassen. In dieser Härte wäre es für die Mehrheit der Menschen frustrierend, ihre Motivation würde zusammenbrechen. Länger durchhalten lässt sich die Bereitschaft, mehr zu zahlen. Ich empfehle Spenden, um im Süden der Welt CO_2 zu vermeiden. Dort sind die technischen Eingriffe, um eine zusätzliche Tonne CO_2 einzusparen, billiger als bei uns. Wenn man Bauern im Regenwald hilft, verkaufen sie ihren Grund nicht an Palmölkonzerne. Oder man spendet für Aufforstungen. Oder für Biogasanlagen in Indien, die alte Kohlekraftwerke ersetzen. Für diese Strategie müssten wir aber das Spendenaufkommen erhöhen, auf ein bis zwei Prozent des Nettoeinkommens beim Durchschnittsverdiener. Auch damit lässt sich nur Zeit gewinnen: Irgendwann sind die zusätzlichen Potenziale im Süden ausgeschöpft. Bis dahin dürfen wir aber hoffen, dass der technische Fortschritt unseren Lebensstil rettet, die individuelle Mobilität etwa durch Elektro- oder Wasserstoffautos.

Sind Spenden fürs Klima nicht heuchlerisch, wie der Ablasshandel im Mittelalter?
Der Vergleich hinkt: Beim Ablasshandel hat man für sein Seelenheil gezahlt, aber die Kirche hat damit Prunkbauten in Rom finanziert. Hier haben wir keine Zweckentfremdung. Und wenn wir das Spendenaufkommen erhöhen, tragen wir zusätzliche Lasten und erfüllen moralische Pflichten.

Was empfehlen Sie auf politischer Ebene?
Die Klimapolitik funktioniert nicht. Die Anreize fördern ein Handeln auf kurze Sicht: Politiker wollen wiedergewählt werden, Wähler wollen jetzt sichere Arbeitsplätze, keinen Gewinn in ferner Zukunft. Ich habe institutionelle Änderungen geprüft, die auf demokratischem Wege erreichbar sind. Die ambitionierteste Variante hat Ungarn vorgezeigt, von 2008 bis 2012: einen „Zukunftsanwalt“ zur Wahrung der Rechte und Interessen künftiger Generationen. Das war ein parlamentarischer Sekretär mit einer Behörde von 40 Mitarbeitern, großteils Experten. Er prüfte Gesetzesvorschläge und hatte ein Vetorecht. Dieses System war Orbán zu erfolgreich, er ließ die Einrichtung finanziell ausbluten. Aber es wäre ein Weg, um den Wertekonflikt auszugleichen.

Um 1970 prophezeite der Club of Rome gigantische Hungersnöte durch Rohstoffknappheit. Das ist ebenso wenig eingetreten wie das Waldsterben. Sind nicht deshalb viele unausgesprochene Skeptiker?
Sehr viele hegen die insgeheime Hoffnung, dass wir mit einem blauen Auge davonkommen. Es gibt seit Langem apokalyptische Prognosen, aber die Welt sieht immer noch recht passabel aus. Die Alltagsweisheit „Es wird selten so heiß gegessen wie gekocht“ entspricht unserer erlebten Realität. Aber: Unser ganzes Leben beruht darauf, dass wir der Wissenschaft vertrauen – jedes Mal, wenn wir den Lichtschalter drücken. Seit Jahrzehnten beschäftigt sich eine sehr große Zahl von Forschern mit dem Klimawandel, und ihre Befunde sind klar. Können wir annehmen, dass 99 Prozent von ihnen total daneben liegen? Der Club of Rome erstellte mit den ersten Großrechnern Modelle, die nicht präzise waren. Aber heute haben wir ganz andere Möglichkeiten. Deshalb ist es unverantwortlich, die Prognosen zu ignorieren. Es gibt keine berechtigte Hoffnung darauf, dass wir es aus Bauernschläue besser wissen.

ZU PERSON UND BUCH

Bernward Gesang, geboren 1968 in Arnsberg, ist ein Philosoph, der in Mannheim Wirtschaftsethik lehrt. Soeben von ihm erschienen: „Mit kühlem Kopf. Über den Nutzen der Philosophie in der Klimadebatte“ (Hanser, 272 Seiten). [Daniela Haupt]

Warum der Tyrann der Vögel mit den Flügeln zwitschert

Biologie. Manche Vögel kommunizieren nicht nur singend, sondern auch durch Bewegung ihrer Federn. Bei einer Art hat das besondere Gründe.

VON KARL GAULHOFER

Wer striduliert hier so schön? Falls Sie das Verb nicht kennen: Es geht um Laute, die Tiere erzeugen, wenn sie Körperteile aneinander reiben – wohl vertraut von der männlichen Grille, die zirpt, um das Weibchen zu bezirzen. Die Klapperschlange braucht keine Stridulation: Sie rasselt mit ihrem Schwanz, damit Huftiere sie nicht zertreten. Und die Vögel? Wenn sie sich mitteilen, singen sie in irgendeiner Form – aber nicht nur.

Charles Darwin hat es geahnt: In seinem Buch über sexuelle Selektion widmete er gleich viel Platz dem Gesang der Vögel und ihrer nicht-vokalen Kommunikation – ihrer „Instrumentalmusik“, wie er es nannte. Rund 70 Vogelarten erzeugen mit ihren Flügelfedern Geräusche. Aber erst in jüngerer Zeit ließ sich bei einigen von ihnen nachweisen, dass sie damit tatsächlich kommunizieren. Dazu müssen sie sich freilich nicht willentlich äußern, aber das „Instrument“ muss sich in der Evolution mit der Funktion entwickelt haben, durch einen charakteristischen Ton ein bestimmtes Signal auszusenden.

Das ließ sich etwa 2017 für eine australische Taubenart zeigen: Ihre achte Schwungfeder erzeugt beim Auffliegen einen hohen Laut. Wenn sie vor einem Räuber flieht, erhöht sich der Takt und der Ton wird zu einem schrillen Alarmsignal. Nimmt man der Taube diese Feder weg, erklingt nur noch der tiefe Ton, für den ihre neunte Schwungfeder verantwortlich ist – und auf diesen reagieren ihre Artgenossen kaum.

Nun haben Biologen um Valentina Gómez-Bahamón von der Universität Chicago eine neue Funktion von Flügelfeder-Lauten entdeckt *(Integrative and Comparative Biology, 22. 9.)*. Es geht um einen südamerikanischen Vogel mit dem ziemlich martialischen Namen Gabelschwanz-Königstyrann.

Paare dich lieber mit deinesgleichen

Wie alle Arten seiner Familie, den Tyrannen, ist er ein sehr streitsüchtiges Tier, das sein Revier sogar gegen Falken verteidigt – und zwar lauthals, wie auch bei den häufigen Kämpfen unter den Männchen. Das Forscherteam hat durch Aufnahmen und Experimente nachgewiesen, dass diese Vögel ihr aggressives Trillern durch die Federn ihrer Flügel produzieren, wenn sie sehr schnell fliegen. Eine Subspezies hat dabei höhere Töne drauf. Sie brütet im Sommer im Süden des Kontinents und verbringt nur den Winter im Amazonasgebiet, zusammen mit den sesshaften Kollegen. Der klangliche Unterschied hat mit den Federn zu tun, die für Lang- oder Kurzstrecken optimiert sind.

Tyrannen können auch sanft sein: Frühmorgens werben sie singend um Weibchen. Im Anschluss fliegen sie eine kleine Runde und lassen ihre Federn erklingen, ohne zu kämpfen oder ihr Revier zu verteidigen, als weitere Strophe im Balzgesang. Warum? Um den Weibchen in der Dunkelheit zu signalisieren, zu welcher Subspezies sie gehören, vermuten die Autoren – was ein Schritt auf dem Weg zu zwei getrennten Arten wäre, die sich nicht mehr kreuzen können.